



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Maorikrieg auf Neuseeland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wir erkennen gegenwärtig in Preußen nur zwei kämpfende Parteien, Liberale und Reactionäre. Es ist aufs innigste zu wünschen und jetzt, Dank dem Ministerium, beinahe zu hoffen, daß die alten Späne, welche zwischen den Altliberalen und den vereinigten Fractionen des Hauses noch liegen, durch die Besen des Systems weggekehrt werden. — Zu den Deutschen aber dürfen die Liberalen in Preußen so sprechen. Den Streit, in welchem wir ringen, kämpfen wir auch für euch. Wenn manchen von euch das Schrofne und Gewaltthätige heimischer Reaction bis jetzt erspart blieb, eine sichere Gewähr dagegen giebt euch doch nur unser Sieg. Das Haus, in dem wir wohnen, hat grade jetzt kein gastliches Aussehn, und wir sind grade jetzt schwerlich im Stande, euch an uns zu ziehen. Aber denkt daran, daß nicht das System allein, daß auch wir zu Preußen gehören, daß uns die Zukunft unseres Staates gehört, und daß an dem Tage, wo unser Sieg entschieden wird, auch die deutsche Frage zur Entscheidung kommt. Denn unsere Arbeit muß dann sein, daß wir auf unsere Weise die Schranken niederreißen, welche euch von uns trennen.

G. Freytag.

Der Maorikrieg auf Neuseeland.

Zu den wunderbarsten und verheißungsvollsten Erscheinungen der außer-europäischen Culturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts zählen die raschen Fortschritte, welche der Culturmensch auf den Inselgruppen der Südsee macht. Nicht bloß nach Westen, wohin der Meisten Blicke sich richten, geht der Strom civilisirten Lebens, auch zu den Antipoden des Südens wendet sich seit vier Jahrzehnten ein starker Arm desselben, und wo Cook, der Entdecker dieser fernen Welt, nur Kindervölker in Paradiesen fand, blühen jetzt kräftig wachsende Colonien des weißen Mannes und werden, vielleicht ehe die Sanduhr des Jahrhunderts abgelaufen ist, Staaten leben von ähnlicher Zukunft wie der große republikanische Bundesstaat jenseits des atlantischen Meeres.

Mehr und mehr rückt Wandertrieb und Handelsgeist vorzüglich der germanischen Nationen die Gewässer und Eilande Polynesiens, die so glücklich zwischen den stark bevölkerten und productenreichen Ländern Ostasiens und den rasch sich füllenden und unternehmungslustigen Gebieten Westamerikas

liegen, in die Mitte des Weltverkehrs. Ueberall macht hier das Dampfschiff seine Eroberungen, allenthalben schießen, wenn auch oft nicht von dem besten Winde hierhergeführt — wir denken an die Verbrecherdeportationen der frühern und an die Goldgräbercolonien der jetzigen Zeit — die Samen von Ansiedelungen lustig ins Kraut. Wo vor einem Menschenalter ein einsamer Walfischjäger die weite Wasserwüste durchschweifte, wimmelt es heute von Dampfern und Seglern mit neuen Zuwandern aus England und Deutschland, mit Fabrikaten des europäischen Nordens und mit den Producten, welche die Welt der Gegenfüßler uns dafür sendet. Wo vor dreißig Jahren eine stille Bucht sich streckte, braußt jetzt das Treiben und Jagen einer großen Handelsstadt mit dem Rollen von Hunderten beladener Lastwagen und dem Getöse von Duzenden arbeitender Maschinen. Fast im Nu verwandeln sich einsame Waldidylle in laute Märkte, von Jahr zu Jahr schneidet der Pflug weite Strecken bisheriger Jagdgründe mehr für die Civilisation ab, unaufhörlich setzt das Netz von Dampferlinien, welches die Inseln des Mittelmeers zwischen Asien und Amerika unter sich und mit den beiden Continenten verbindet, neue Maschen an. Schon bestimmen die Wolle und der Weizen Australiens die Marktpreise in London.

Es ist ein großes Leben, welches sich hier dem Auge zeigt, aber kein gemüthliches Leben. Harter Egoismus regiert mit der Gewalt einer Naturkraft. Aber nur so wird der Grund gelegt zu höherem Dasein. Die Civilisation ist mit ihrer Eroberung ein Segen für das Ganze der Menschheit, aber der Tod alles dessen, was sich ihr nicht unterordnet. Nur der Rasche und der Starke behauptet sich, der Langsame wird erbarmungslos zurückgelassen, um zu verkommen, der Schwache im Gedränge niedergetreten, um nicht wieder aufzustehen. Das gilt von dem Culturmenschen, der sein Glück in dieser neuen Welt sucht, und das gilt in noch weit höherem Grade von den Naturvölkern, die in diesen Regionen ihre Heimath haben. Gleichviel, welcher Race, ob dem Affen nahestehende Australneger, ob höher begabte Menschen brauner Familie, sie können nur in paradiesischem Zustande fortexistiren, das Paradies aber weicht der Cultur, und so lichten sich ihre Reihen wie ihre Wälder, auch ohne daß direct Gewalt gegen sie gebraucht wird. Sie sterben schon an der Unfähigkeit zu ernster strengere Arbeit. Sie zu solcher zu erziehen, ist versucht worden, und man hat scheinbare Erfolge damit erzielt, aber zuletzt ist es überall mißlungen, und wo das noch nicht aller Augen sichtbar ist, wird es über kurz oder lang offenbar werden auch für die Hoffenden.

Grausame Härte, perfide räuberische Selbstsucht der weißen Ankömmlinge gegen die autochthone Bevölkerung, wie wir sie im Folgenden zu verzeichnen haben werden, beschleunigen diesen Proceß nur. Wir beklagen jene Gewaltthätigkeiten der Colonisten, die in der That aller Gerechtigkeit ins Gesicht schlagen, aber wegen des Hinschwindens der Racenvölker vor dem Hauch kau-

fassichen Geistes an dem teleologischen Gesetz der Geschichte zu zweifeln, darf uns nicht beikommen. Weit edlere Stämme der Menschheit gingen in den Kämpfen der Völkerverwanderung des Mittelalters spurlos zu Grunde, ohne, was in sie gelegt schien, entwickeln zu können. Wer wird die Libelle betrauern, wenn sie nur wenige Tage ihre bunten Flügel am Bache entfalten darf! Es giebt Phantasspiele der schöpferischen Kraft auch in der Völkerverwelt, theils anmuthig, wie das Blumenvolk von Otaihaiti, theils von grotesker Natur, wie die Kannibalenstämme Neuseelands und der Fidjchi-Inseln. Sie gaukeln, gleichsam Neste der Urwelt, wo die Phantasie im Schaffen überwog, eine Zeit lang neben dem großen, von ethischen Principien nach den höchsten Zielen der Schöpfung hingetriebenen Gang der Geschichte hin und gehen, so bald sie diesem in den Weg gerathen, unter. Unrecht wird dabei gegen sie nur von Einzelnen begangen. Sie sterben, weil ihre Zeit eben um ist, wie Andere, ihnen Gleiche vor ihnen gestorben sind, als ihre Stunde kam. Es sind Menschenkreise in der Dämmerung und nur für die Dämmerung entstanden, die Sonne steigt auch an ihrem Horizont auf, und sie vergehen an ihrem Lichte.

Australien ist von den hier betrachteten Punkten der größte, aber nicht derjenige, an den sich die meiste Erwartung für die Zukunft knüpft. Nur an seinen Küsten für den Ackerbau und in Folge dessen für höhere Cultur geeignet, im Innern eine Wüste mit Oasen, die nur Viehzucht gestattet, ohne bedeutende Flüsse, auf weite Strecken hin völlig ohne Wasser, steht diese ausgedehnteste Insel der Erde fast in allen Beziehungen hinter kleineren Nachbarn in der Südsee zurück. Mindestens ebenso wichtig wie Australien sind für die Zukunft Polynesiens schon durch ihre Lage, dann durch ihre herrliche Natur die Eilandgruppen von Otaihaiti und Hawaii. Die größten Aussichten aber auf eine glänzende Entwicklung noch in diesem Jahrhundert und auf eine alle ringsum gelegenen Glieder des Archipels der Südsee überragende Machtstellung haben die beiden zuerst 1642 von Abel Tasman aufgefundenen, dann von Cook vor circa hundert Jahren wieder entdeckten Inseln, welchen die Geographie den Gesamtnamen Neuseeland gegeben hat. Schon 1787 schrieb Forster von diesem Zwillingseiland: „Cook's Nachrichten beweisen zur Genüge, daß zumal die nördliche Insel wegen ihrer vortrefflichen Häfen, ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewässerten Ebenen, ihres gemäßigten Himmelsstrichs, ihrer herrlichen Wälder vom besten Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze und ihrer fischreichen Gestade dereinst für unternehmende Europäer eine höchst wichtige Entdeckung werden kann. In dem leichten fruchtbaren Boden jenes Landes würden alle Arten von europäischem Getreide, von Pflanzen und Früchten gedeihen und den Ansiedler mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit allem, was zum Ueberfluß gehört, versehen. Ein Sommer wie in England, dessen Hitze nie beschwerlich fällt, und ein Winter wie in Spaniens gemäßigten

Provinzen, der eigentlich kein Winter ist, machen das dortige Klima zum angenehmsten Aufenthalte.“ Und jetzt die Hauptsache: „Für den alle Länder in sein Bereich ziehenden Handel, welcher räumlich getrennte Welttheile verbindet, kann keine Lage vortheilhafter sein als jene der schönen Inselgruppe in der Mitte zwischen Afrika, Indien und Amerika. Man denke sich in Neuseeland einen Staat mit Englands glücklicher Verfassung, und es wird die Königin der südlichen Welt.“

Die hierin liegende Weissagung beginnt sich jetzt rasch zu erfüllen, nachdem Entdeckungen von reichen Goldlagern den ersten Einwanderern von Australien und England zahlreiche andere nachfolgen ließen. Vor kaum einem Vierteljahrhundert nur noch von braunen Menschenfressern bewohnt, zählt Neuseeland jetzt schon eine weiße Bevölkerung von fast anderthalbhunderttausend Seelen, und täglich landen neue Ansiedler in seinen Häfen. Seine Städte wachsen zusehends, seine Reichthümer werden eifrig ausgebeutet, Hunderte von großen und kleinen Schiffen vermitteln seinen Verkehr mit der übrigen Welt. Der Werth der Einfuhr betrug im Jahre 1861 nach amtlichen Mittheilungen 2,493,811 Pfd. St., was das Vierfache von 1853 und 945,478 Pfd. St. mehr als der Werth der Einfuhr von 1860 war. Ausgeführt wurden für 1,370,247 Pfd. St. Waaren, was mehr als doppelt so viel als die Ausfuhr des Vorjahres war, und wovon allein 523,728 Pfd. St. auf den Wolleexport kamen. Schon seit einem Decennium hat Neuseeland sein eigenes Parlament, und bereits nennt es der Engländer das „Großbritannien der Südsee“.

Aber was oben von allen Inseln Polynesiens gesagt wurde, gilt insbesondere von Neuseeland. Eine Zeit lang schien es, als ob das hier wohnende Urvolk mit seiner höhern Begabung sich den Anforderungen der Civilisation in dem Maße anbequemen werde, welches erforderlich war, wenn seine Fortexistenz neben den Weißen gesichert sein sollte. Aber nicht lange, so erfolgte ein Rückschlag der unter der Oberfläche einer von den Missionären angepredigten Gesittung fortgewucherten und in der That unausrottbaren Barbarei, und die Eingebornen zeigten sich in allen Stücken als die alten Wilden. Ja sie erschienen jetzt mit den Lastern, welche die Civilisation ihnen gebracht, und mit der greuelhaften Grimasse, in welche ihr Rückfall in alte Sitten und Vorstellungen das ihnen angetaufte Christenthum verwandelt, bei allen noblen Zügen, welche sie bei dem nun ausbrechenden Kampfe mit den Colonisten gelegentlich sehen ließen, nur wüster und wilder als ehemals.

Die Maori (spr. Mauri) Neuseelands gehören dem großen Stamme an, welcher die östlichen Inseln Polynesiens bewohnt, und welcher sich in wesentlichen Stücken von der Bevölkerung der westlichen unterscheidet. Diese sind von dunklem Braun, in Gesichtsbildung, Sitte und Brauch den Malayen verwandt, aber in ihren Sprachen sowohl von diesen als unter einander sehr

verschieden. Jene, zu denen außer den Maori vorzüglich die Bewohner der Fidjisch- und Sandwichsinseln zählen, haben hellere Farbe, reden nur verschiedene Mundarten einer und derselben Sprache, haben eine und dieselbe Sage von der Schöpfung und kennen sammt und sonders die Ceremonie, nach welcher unter Umständen ein Gegenstand oder eine Person für „tabu“, d. h. für heilig, unantastbar oder unverleßlich erklärt wird. Die Maoris sind ohne Zweifel körperlich wie geistig der am höchsten stehende Stamm der Polynesier, und sie sind sich dessen, so lange man sie näher kennt, bewusst gewesen; denn immer sahen sie auf ihre Nachbarn mit Geringschätzung herab. Tapfer im Kampfe und nicht ohne Züge von Großmuth, sind sie zugleich bis zu einem gewissen Grade intelligent zu nennen. Vor allem zeigen sie große Neigung und Anlage zur Schiffahrt. Sie scheinen vor einigen Jahrhunderten von Nordosten her eingewandert zu sein und sich durch Vermischung mit dunkelfarbigen Ureinwohnern, von denen man Spuren noch jetzt antrifft, theilweise verwandelt zu haben. Ihre ursprüngliche Religion war ein düsteres Traumwesen mit einem Cultus von Elementargeistern und Ahnenverehrung. Hauptgotttheit war Maui, welcher Neuseeland aus dem Meere hob, weshalb die nördliche der beiden Inseln Genä- oder Ikanä-Maui, d. i. der Fisch des Maui heißt. Diesem Gott liegt ohne Zweifel die Vorstellung der Sonne als höheren Wesens zu Grunde, an die sich später die des Erfinders und Lehrers nützlicher Künste, wie der Benutzung des Feuers, der Verwendung des Flachs und des Häuser- und Schiffbaus knüpfte. Wer ausführlicheren Bericht über diese und andere Mythen der Maoris wünscht, sei auf Hochstetters vortreffliches Werk über Neuseeland*) verwiesen, welches seinen Gegenstand auch nach andern Richtungen hin erschöpfend behandelt. Hier sei nur noch bemerkt, daß die Maoris von einer Insel Hawaiki eingewandert sein wollen, und daß sie sogar die Namen der Kriegskähne noch zu nennen wissen, mit denen die ersten achthundert Mann des Volkes vor ungefähr zwanzig Menschenaltern den Zug von dort nach Neuseeland unternommen hätten. Auch geht die Sage, daß diese erste Ansiedlerschaar gewisse Pflanzen, wie die süße Kartoffel, den Karakabaum, den Taro und verschiedene Thiergattungen, wie den Papagei Kakeriki und die Ratte Kiore mitgebracht hätten, und in der That weichen diese Gewächse und Thiere wesentlich von dem Charakter der Flora und Fauna Neuseelands ab. Vielleicht läßt sich durch Vergleich derselben mit ähnlichen Gestaltungen tropischer Länder, an die sie erinnern, Näheres über die Herkunft des Volkes ermitteln, und nicht unmöglich ist, daß sich die Vermuthung bestätigt, die Urheimath der Maoris sei der Westen Mittel- oder Südamerikas.

*) Neuseeland. Von Dr. Ferdinand v. Hochstetter. Mit 2 Karten, 6 Farbenstahlstichen, 9 großen und 89 kleinen in den Text gedruckten Holzschnitten. Stuttgart, Cotta'scher Verlag. 1863.

Auch die Physiognomie vieler Maori weist darauf hin, doch ist bis jetzt in dieser Beziehung nichts mit Sicherheit zu behaupten.

Die ersten Europäer, welche die Neuseeländer näher kennen lernten, fanden ein Volk von kräftigem Bau und großer Statur, welches in verschiedene Stämme unter Häuptlingen zerfiel. Letztere bildeten eine Art hohen Adel, unter dem ein niederer Adel und Gemeine, vermuthlich jene Reste der Ureingebornen, lebten. Das Volk wohnte in Dörfern beisammen, die meist auf steilen Höhen gelegen und mit Palissaden und Gräben umgeben waren. Ihre Hütten waren von Holz gebaut, mit Schilf gedeckt und häufig mit Schnitzerei und bunten Arabesken verziert, die auch ihre Rähne schmückten und sehr groteske Phantasien darstellten. Der Gebrauch des Eisens war unbekannt, alle Zimmermanns- und Bildhauerarbeit wurde mit Steinwerkzeugen verrichtet. Dagegen trieben die Maori schon damals Ackerbau in ziemlicher Ausdehnung, der ihnen in süßen Kartoffeln, Melonen und Taro einen Theil ihrer Nahrung lieferte. Außerdem beschäftigte man sich mit der Jagd, die indeß nur Vögel und Ratten darbot, und mit Fischerei an den Küsten und in den Flüssen der beiden Inseln. Männer wie Frauen tätowirten sich. Zu ihren Sitten gehörte die seltsame Gewohnheit, sich als Zeichen der Freundschaft mit der Nasenspitze zu begrüßen, wie civilisirte Völker sich küssen. Ihre Kleidung bestand in gewebten Mänteln aus der Faser einer Art Schwertlilie, die man zu färben verstand. Die Vornehmen hatten gewöhnlich mehre Weiber. Der Grund und Boden war gemeinschaftlicher Besitz jedes einzelnen Stammes. Die Sprache des Volkes war sehr vokalreich und folglich außerordentlich wohlklingend. Außer den erwähnten Mythen hatte man Sagen, Märchen und Lieder, von denen Hochstetter Uebersetzungen mittheilt. Einige davon würden, falls die Uebertragung treu und nicht, wie wir vermuthen, von dem Dolmetscher stark europaisirt ist, auf ein sehr ausgebildetes, an Sentimentalität grenzendes Gefühlsleben schließen lassen.

Auffallend erschien, daß dieses verhältnißmäßig intelligente und aus sich selbst heraus bis zu einem gewissen Grade von Kultur gelangte Volk in der Achtung vor dem Menschenleben auf ebenso tiefer Stufe stand, wie die rohen Bewohner der Fidjiinseln, die ihre alten Leute lebendig begraben und deren Sklaven nur vorhanden sind, um fett gemacht und zum Fraß geröstet zu werden. Die Mehrzahl der neugeborenen Mädchen unter den Maori wurden sofort nach ihrer Geburt von den eignen Müttern erwürgt, man tödtete seine Feinde nicht nur, sondern briet und verzehrte sie, ja man unternahm eigne Kriegszüge, um sich mit Menschenfleisch, welches allen als Delikatesse galt, zu versorgen. Die Köpfe der Geschlachteten räucherte man, um sein Haus damit zu verzieren. Die Weisen des Volkes wußten über diese greuelvolle Sitte keine andere Auskunft zu geben, als daß sie althergebracht und natürlich sei. „Der große Fisch,“

sagten sie zu den Pakehas, wie sie die Europäer nannten, „verspeißt den kleinen Fisch, der Hund frisst den Menschen, der Mensch den Hund, Hunde verzehren einander, Vögel thun desgleichen, ein Gott frisst den andern.“

Eine andere Erklärung hat Hochstetter gegeben. Er meint, die Menschenfresserei sei erst allmählig mit der Zunahme der Bevölkerung und der Abnahme der jagdbaren Thiere auf den Inseln entstanden, also eine Folge der nach und nach eingetretenen Unmöglichkeit, das Bedürfniß nach Fleischnahrung zu befriedigen gewesen. Dieser Ansicht würde man beipflichten können, wenn die neuesten Ereignisse sie nicht zum Theil widerlegten. Hochstetter denkt sich den Gang der Dinge etwa so: die einzelnen Stämme erschöpften ihre Jagdgründe mit der Zeit, sie suchten andere zu gewinnen, desgleichen fruchtbares Land und ergiebige Stellen für Fischerei; sie geriethen dadurch mit den Nachbarn in Conflict, und es kam zu Fehden, durch welche der Ackerbau in Vernachlässigung sank und der Geist des Volkes mit blutigen Leidenschaften erfüllt wurde. Die Vögel, Ratten und Hunde, welche man bis dahin gegessen, nahmen immer mehr ab, der große Vogel Moa wurde ganz ausgerottet, und so stieg die Noth um Fleisch immer mehr, bis Hunger im Verein mit kriegerischer Wuth endlich Einzelne, dann das ganze Volk zu Kannibalen werden ließ. Wir sind anderer Meinung; denn auch auf andern Südseeinseln, wo verwandte Stämme wohnen, auf welche Hochstetters Voraussetzungen nicht passen, herrschte und herrscht theilweise noch jetzt die Menschenfresserei, und die Maori sind gegenwärtig, wo sie Fleischnahrung aus dem Thierreiche zur Genüge haben, in ihren alten Gang zurückgefallen; derselbe wird also ein ursprünglicher sein.

Dagegen hat Hochstetter in andern Beziehungen über die Maori richtig geurtheilt, indem er nachgewiesen hat, daß die Civilisation, die ihnen von den Missionären eingeimpft wurde, in der Hauptsache Schein und Oberfläche war. Schon seit Cook wurden von Engländern und Franzosen Versuche gemacht, Neuseeland in den Bereich der Cultur zu ziehen. Bereits 1815 erschienen britische Missionäre hier, um das Christenthum zu predigen, doch machte letzteres erst um 1830 einige Fortschritte. Englischer Einfluß gewann damit die Oberhand, und als die Franzosen infolge der Unternehmungen des abenteuerlichen Baron Thierry eine eigne Niederlassung zu begründen versuchten, die vermuthlich mit der Besiznahme der Inseln endigen sollte, kam England diesen Absichten zuvor, indem es einer britischen Gesellschaft einen Freibrief zur Anlegung von Colonien ertheilte. 1837 begann man mit diesen an der sogenannten Inselbucht auf der nördlichen Insel, und 1840 schon nahm Großbritannien ganz Neuseeland in Besitz. Die Stadt Wellington wurde zum Hauptort erklärt, daneben Auckland angelegt und ein Gouverneur eingesetzt. Das Christenthum machte jetzt rasche Fortschritte, und die Maori ließen mehr und mehr von ihren alten Neigungen und Bräuchen ab. Alles schien im besten Gange. Allein die

Hier der weißen Ansiedler nach Land, die zu Ungerechtigkeiten gegen die Eingebornen führte, die verkehrten Maßregeln des Gouverneurs Fitzroy und theils auch die Eifersucht der Missionäre auf die weltlichen Behörden, welche die Herrschaft über die Eingebornen nun mit jenen theilen wollten, hinderten den Fortschritt der Colonie, und die Unzufriedenheit der Maori führte, durch ihre geistlichen Leiter und Berather geschürt und geschärft, zuletzt zu offener Gewaltthat. Ein Krieg, der 1845 zwischen ihnen und den verhassten Pakeha ausbrach, und in welchem der Häuptling Heki eine Hauptrolle spielte, brachte die Niederlassung dem Untergange nahe. Erst nachdem die Engländer durch reguläre Soldaten und namentlich Artillerie von Australien verstärkt worden, vermochte man eine kräftige Offensive gegen die tapfern Feinde zu ergreifen. Im Frühjahr 1846 drangen die Engländer in das Innere der nördlichen Insel ein, erstürmten das Pa (die Burg) des Häuptlings Kawiri, nahmen einen andern Führer der Insurgenten, Rauperaha, gefangen und nöthigten Heki zur Flucht und zuletzt zur Unterwerfung.

Seitdem wuchs die Einwanderung von Jahr zu Jahr, und in gleichem Maße machte die Arbeit der Missionäre Fortschritte. Wenigstens wußten diese wahrhaft wunderbare Erfolge zu berichten. Die Maori hatten, wenn diesen Mittheilungen zu glauben war, fast ohne Ausnahme die Kriegsfeule abgelegt und bis auf einige Tausende die Taufe genommen. Sie verabscheuten die Sitte, ihre Feinde zu fressen, und der Kindermord war nur noch eine trübe Erinnerung. Der Neuseeländer war mit seiner anstelligten Art aus einem grimmen Kannibalen ein wohlgesitteter Mensch geworden, der Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu achten wußte, friedlich als brauner Unterthan of Her Majesty neben dem weißen wohnte, mit dem er gleichberechtigt war. Viele konnten lesen, in den Schulen wurde die Bibel tractirt, manche ernährten sich durch Handwerke, andere durch Viehzucht und Ackerbau, wieder andere waren vortreffliche Matrosen. Die geräucherten Köpfe an den Häuserpfosten waren in europäische Museen gewandert. Die Mehrzahl des Volkes kleidete sich nach der Weise der Pakeha. Wilde Krieger wurden gezähmt als Probe dieser großen Metamorphose zur Erbauung christlicher Gemüther nach London geschickt, in dessen Salons sie Bewunderung erregten. Söhne blutiger Häuptlinge predigten ihren noch unbekehrten Landsleuten das Evangelium und das Commonprayerbook.

Allerdings hatte man bisweilen mit den Proselyten üble Erfahrungen gemacht. Manche Häuptlinge, deren kirchlichen Eifer und deren sanfte Sitte man ganz besonders gepriesen, waren rückfällig geworden, hatten wieder zu den Waffen gegriffen und sich mit der Drohung befehdet, „Mazgerläden zu eröffnen und das Fleisch der Feinde öffentlich zu verkaufen“. Ein Arzt, der sechs Jahre in der Stadt Newplmouth auf Neuseeland gelebt, schrieb 1858 sogar recht geringschätzig: „Sie verachten uns und unsre Geseze. Mit ihrer ganzen viel-

gerühmten Civilisation ist es nichts. Was man davon sagt, ist eitel Wind und Aufschneiderei. Sie nehmen unsre Kleidung, unsern Pflug und manches andere an, weil sie Vortheil davon haben, aber Wilde sind und bleiben sie trotz alledem, und die Barbarei steckt ihnen im Blute. Unsre Missionäre haben nun seit einem Vierteljahrhundert unter ihnen gearbeitet und viel von ihren Erfolgen gerühmt, sie müssen aber jetzt mit Betrübniß eingestehen, daß die vermeintlich Bekehrten nicht nur wieder verwildern, sondern daß sie weit schlimmer sind als zu jener Zeit, da sie noch Heiden waren^{*)}.

Das waren aber doch nur vereinzelte Bemerkungen, die immer nur Einzelnen zu Gesicht kamen und an der günstigen Meinung von den Maori, welche die Missionäre in ihrem eignen Interesse und zu Ehren des Missionswerkes verbreitet hatten und immer wieder zu pflegen bemüht waren, nicht viel änderten. Erst Hochstetter gab, wie er den Engländern und zu gleicher Zeit den Deutschen die erste gründliche Schilderung von Neuseeland lieferte, die erste genaue und ausführliche Charakteristik der Maori, welche das Trugbild vor aller Welt seines täuschenden Glanzes für alle, die sehen wollten, entkleidete. Zwar weiß auch er zu rühmen, daß die Neuseeländer in guten Schulen mancherlei Nützliches lernen, daß sehr viele von ihnen lesen und schreiben können, daß manche bewundernswerthe Kenntnisse in Geschichte und Geographie besitzen, daß das Volk sich an Landbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel theiligt, daß der Maori fleißig betet, auf Bibelfunde große Stücke hält und den Missionären durch die strengste Sabbathfeier das alttestamentarische Herz erbaut. Aber was er weiter sagt, läßt uns von allen diesen schönen Dingen gering denken.

„Von der Natur mit intellectuellen und physischen Kräften reich begabt, von lebhaftem Naturell, voll frischen, freien Selbstgefühls und natürlichen Verstandes, ist sich der Maori seiner Fortschritte in besserer Gestattung und Cultur wohl bewußt, allein auf die ganze Höhe christlich civilisirten Lebens vermag er sich nicht zu erheben, und an dieser Halbheit geht er zu Grunde.“

„Vielleicht beweist nichts so sehr die Grenze, welche die Natur selbst der Civilisationsfähigkeit der Eingebornen gesteckt hat, als die merkwürdige Erscheinung, daß diese, wenn sie auch Englisch verstehen, es sogar lesen und schreiben können, es doch nimmermehr zu einer deutlichen Aussprache bringen. Ein Maori sagte mir: er glaube, die englische Sprache gehe in sein Ohr, aber er könne sie nicht wieder herauskriegen. Aus Newzealand wird im Maorischen: Nuitireni, aus Auckland: Akarano, aus Christchurch: Karaitibati; Gold verwandelt sich in Kaura, Doctor in Terata, die Queen Victoria of England in

^{*)} Vgl. Karl Andree, Geographische Wanderungen, Dresden, 1859; 2. Band, S. 319.

eine Ruini Wikitoria o Ingurangi; aus Hochstetter machten sie einen Hokiteta. Und so wird alles umgestaltet.“

„Vom Christenthum haben sich die Maori nur die äußere Form angeeignet. An die Stelle ihrer alten heidnischen Bräuche und Feierlichkeiten sind jetzt christliche getreten; die biblische Geschichte ist für den Maori nur eine neue Auflage von Ueberlieferungen, die er mit seinen alten heidnischen Traditionen vertauscht und wohl auch vermengt. Viele ließen sich taufen, nur weil sie dadurch zugleich materielle Vortheile erreichten.“ Das Alte und das Neue Testament und das Commonprayerbook ist in ihre Sprache übersetzt, viele besitzen diese Bücher, manche legen eine sehr genaue Kenntniß derselben an den Tag, bei jeder Gelegenheit hört man Bibelsprüche von ihnen anführen. „Aber das Christenthum des Maori ist nur eine äußerliche Sazung, die zur Mode geworden ist. Er betet regelmäßig, aber er lebt unregelmäßig und arbeitet unregelmäßig.“

Uebertragung der Civilisation auf Wilde ist für diese nur dann ein Segen, wenn durch sie zur sittlichen und zur physischen Kräftigung des betreffenden Volkes beigetragen, wenn durch letztere die Dauerbarkeit und Lebensfähigkeit desselben erhöht wird, und das trifft bei den Maori im Großen und Ganzen so wenig zu, daß man getrost behaupten kann, die Civilisation habe sie geschwächt und zwar sowohl moralisch als körperlich. Man fraß 1862 keine Menschen mehr, man hörte die Predigt, man bediente sich europäischer Waffen und Werkzeuge. Aber hören wir wieder Hochstetter:

„Die Einführung des Pflugs, der Dreschmaschine und der Mühlen war eine Wohlthat von sehr zweifelhaften Folgen. Früher arbeiteten die Leute zu zwanzig und dreißig auf einem Acker; jetzt geht der Pflug, und die zwanzig oder dreißig sitzen um den Acker, lachen und scherzen, essen und rauchen und denken, die Europäer haben alle diese Dinge nur erfunden, um nicht arbeiten zu müssen.“ Und wie beim Feldbau so verhält sich auch mit der Schiffahrt, die früher mit größtem Eifer betrieben wurde. „Die Eingebornen am Tauranga-Hafen sparten lange, um sich einen Schooner zu kaufen, als sie ihn aber hatten, machten sie ein paar Fahrten und ließen ihn dann wie ein abgenutztes Spielzeug liegen. Er gehört vierzig Leuten, somit niemandem, keiner will etwaige Schäden ausbessern. Wären sie bei ihren alten Kriegskanoes geblieben, es wäre besser für sie gewesen.“ Auch in Betreff der Kleidung hat der Einfluß Europas bis jetzt eher schädlich als förderlich gewirkt. „Die alten Mäntel der Maori paßten vortrefflich für Umstände und Klima; jetzt sind wollene Decken an deren Stelle getreten, in denen die Maori wie zerlumpte schmutzige Proletarier aussehen, und deren Gebrauch bewirkt hat, daß Brustkrankheiten und rheumatische Uebel sehr überhand genommen haben.“ Tragen die Eingebornen unsre Röcke und Beinkleider, so sehen sie steif und unbehilflich aus,

bedienen sie sich ausschließlich unsrer Nahrung, so erkrankten sie. Jedenfalls waren „die alten Nahrungsmittel für die Maori heilsamer als die Kartoffeln“.

Ferner verschwindet die Naivetät der Sitten vor den Förmlichkeiten der Civilisation. „Früher war das Volk gastfrei, jetzt ist es geldgierig. Ein Fährmann verlangte von einem Weißen, der über den Waikatofluß setzen wollte, fünf Pfund Sterling Fährgeld. Sitten und Charakter haben sich verschlechtert, besonders bei den Stadtmaori. Zu stolz und zu träge, um bei Europäern Dienste zu nehmen, und durch regelmäßige Arbeit sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, lungern sie in den Straßen und Wirthshäusern herum, physisch und moralisch heruntergekommene Proletarier, den Europäern eine Last und ihren Landsleuten draußen ein Greuel.“

„So wirkt,“ sagt Hochstetter, die Bilanz ziehend, „die ganze europäische Civilisation und Colonisation, trotz mancher Vortheile, die sie den Eingebornen gebracht hat, auf diese doch nur wie ein schleichendes Gift, das an dem innersten Mark ihres Lebens zehrt. Der vollen, frischen Lebenskraft gegenüber, mit welcher die angelsächsische Race sich ausbreitet und vermehrt, ist der Maori der schwächere Theil, und so zieht er im Kampf um das Dasein den Kürzeren.“

Als man Neuseeland zuerst näher kennen lernte, schlug man die Bevölkerung zu ungefähr 150,000 Seelen an, jetzt beträgt sie nicht viel mehr als ein Drittel dieser Zahl, und nach officiellen Documenten kann man die Zeit berechnen, wo der letzte Maori vom Erdboden verschwunden sein wird. Die Abnahme der eingebornen Bevölkerung betrug in den letzten vierzehn bis fünfzehn Jahren, also innerhalb der halben Zeitdauer einer Generation, neunzehn bis zwanzig Procent. Dauert sie in gleichem Verhältniß fort, so werden die Maoris, die 1856 noch 56,049 Köpfe (31,667 männlichen und 24,300 weiblichen Geschlechts) zählten, im Jahre 1900 nur noch 29,325, im Jahre 1956 bloß noch 12,364 Seelen zählen und um das Jahr 2000 vermuthlich ganz ausgestorben sein, während die europäische Bevölkerung Neuseelands, nach dem Maß ihrer seitherigen Zunahme zu schließen, von den 84,000 Seelen, die sie 1860 aufwies, bis zum Anfang des dritten Jahrtausends unsrer Zeitrechnung auf mindestens eine halbe Million angewachsen sein wird.

Die Maori sind sich dessen bewußt. Mit fatalistischer Ergebung sahen viele, als Hochstetter sie besuchte, dem unabwendbaren Erlöschen ihres Stammes entgegen. „Wie der Klee,“ sagten sie, „das Farrnkraut tödtete und der europäische Hund den Maorihund, wie die Maoriratten von den europäischen Ratten vernichtet wurden, ebenso wird nach und nach auch unser Volk von den Europäern verdrängt und vernichtet werden.“

Andere, kräftiger und kühner, dachten schon früh an Opposition gegen die Pakehas. Wir haben oben Hekis Insurrection erwähnt. Er war unterworfen worden, aber der Haß gegen die Fremden gährte in der Stille fort

und die lange schon glimmende Unzufriedenheit der Maori brach endlich im Frühjahr 1860 in einem neuen großen Ausstand aus, der die Form eines Befreiungskriegs annahm. Den Anstoß dazu gab die wahrhaft niederträchtige Habsucht der Engländer, die in perfidester Weise die Eingebornen um ihr Land zu bringen suchte. Zugleich aber hatte die Bewegung einen gewissen idealen Zug, der auf Gründung eines Maoristaates unter einem eignen König ging und zu gleicher Zeit eine, freilich fragenhaft greuelvolle Maorireligion aus alten heidnischen Vorstellungen und Brocken des Christenthums gemischt hervortrieb. Wir schildern diese neuesten Vorgänge vorzüglich nach Materialien, die sich in mehren Aufsätzen des „Globus“ (5. Bd., 7. Lief., 7. Bd., 5. Lief. und 9. Bd. 1. Lief.) zusammengetragen finden, uns freuend, daß wir in dieser Angelegenheit mit dem Herausgeber durchgehends übereinstimmen können.

Die Häuptlinge der Maoris sahen, daß es seit der Einwanderung der Pakehas mit ihnen rückwärts ging, und daß aus ihrer Einschränkung durch dieselben bald völlige Unterdrückung werden würde. So bildete sich unter den mächtigen Waikato-Stämmen im Innern der Nordinsel eine Art nationaler Partei, die rasch um sich griff, in zahlreich besuchten Runangas oder Volksversammlungen ihre Angelegenheiten verhandelte und vorzüglich darauf hinwirkte, daß den Engländern kein Land mehr verkauft und so der weiteren Ausbreitung derselben ein Damm vorgezogen würde. Zugleich wählten die Unzufriednen einen Maorikönig und führten unter sich eine eigne Gerichtsbarkeit ein. Jener König spielte nach Hochstetter eine ziemlich dürftige Rolle und ist in den späteren Ereignissen wenig hervorgetreten. Die englischen Behörden betrachteten ihn als harmloses Spielzeug, und die Bewegung war in der That in den letzten Jahren des vorigen Decenniums noch ziemlich sanft und scheinbar ungefährlich. Der König sollte nicht Losagung von der Königin Victoria bedeuten, und in der neuen Nationalflagge sah man das christliche Kreuz und drei Sterne, welche Wakapono, Aroha und Ture, d. h. Glaube, Liebe und Gesetz vorstellten. Aber die Sache nahm bald eine ernstere Gestalt an.

Zunächst begnügte man sich mit Klagen und Beschwerden. Die Landgesetze würden schlecht gehandhabt, hieß es. Die Regierung zeige sich gleichgiltig gegen die Interessen der Maori, der Gouverneur kümmerge sich nicht um sie, besuche sie nicht im Innern, spreche nicht einmal ihre Sprache, so daß die Häuptlinge, die zu ihm kämen, gegen ihren Rang mit untergeordneten Beamten verhandeln müßten. Nichts geschehe, um in den entlegneren Districten Ordnung und Gerechtigkeit einzuführen, ruhig sehe die Regierung zu, wie dort alter Stammhaß zu blutigen Fehden ausschlage, welche die Eingebornen jedes Jahr mehr decimirten. Wohl führe man Listen über die Zahl der letzteren, aus denen man berechne, wie sie sich fortwährend verminderten, nichts aber geschehe, um die Ursache ihres Aussterbens zu heben. Die für die Eingebornen aus Europa

eingeführten Gegenstände seien mit unbilligem Zoll belastet, indem eine einfache wollene Decke, wie sie jeder Maori zur Bekleidung brauche, nach dem Gewicht besteuert sei und so mehr Zoll bezahlen müsse als das Seidenkleid, welches die reiche Stadtdame trage. Man unterwerfe den Verkauf von Waffen an die Landesfinder strengen Gesetzen, die schädlichen Spirituosen aber lasse man ohne Einschränkung feilbieten u. s. w.

Die Hauptsache aber war immer die Landfrage, und hier war das Rechtsverhältniß allerdings nicht völlig klar. Herrenloses Land gab es nach dem Herkommen auf Neuseeland nicht, aber auch weder Staats- noch Privatland in unserm Sinne. Jeder Stamm besaß das Land des Bezirks, in welchem er wohnte, gemeinschaftlich, der Einzelne, der ein Stück davon bearbeitete, hatte, so lange er es benutzte, eine Art Eigenthumsrecht auf dasselbe. Als die Engländer sich hier niederließen, änderte sich das, indem der Landbesitz jetzt auch Geldeswerth bekam. Zuerst geschah es, daß Häuptlinge, sich als Besitzer der Ländereien ihres Stammes ansehend, weite Strecken davon für eine Kleinigkeit, ein paar Pfund Tabak, ein paar Flinten oder Werkzeuge verkauften. Später machte man von Seiten der Maori größere, oft übertriebene Ansprüche. Endlich schloß man den Vertrag von Waitanga, nach welchem sich die Regierung für jeden Acre einen Schilling zu zahlen verpflichtete. Aber nur ein Theil der Eingebornen war damit zufrieden, unter den Uebrigen bildete sich eine sogenannte „Land League“, welche jeden Verkauf von Grund und Boden an Fremde zu verhindern suchte, während die Regierung ihrerseits für die Einwanderer möglichst viel Land zu gewinnen strebte. So konnte ein Conflict nicht ausbleiben.

Im Spätjahr 1859 hatte ein Eingeborner bei New-Plymouth in der Provinz Taranaki 600 Acre an die Palehas verkauft. Der Häuptling Wiremu Kingi widersetzte sich, indem er behauptete, der Betreffende habe dies ohne seine Erlaubniß nicht thun dürfen, und trieb die Feldmesser von dannen. Im März 1860 erschienen sie mit Soldaten wieder, und da die Maori inzwischen sich zum weiteren Widerstand gerüstet und ein Pa (Burg, Schanze) gebaut hatten, so kam es zum Kampfe, in welchem die Engländer den ersten Schuß thaten, und der nun schnell größere Dimensionen annahm. Häuptlinge, welche sich der Bewegung nicht angeschlossen und der Regierung ihre Vermittelung anboten, wie der berühmte Krieger Tamehana, von den Engländern Thompson genannt, wurden schände behandelt, vom Gouverneur nicht einmal empfangen und so in das Lager der Aufständischen getrieben. Wiederholt kam es zu blutigen Zusammenstößen, und nicht immer blieben die Engländer gegen ihre gutbewaffneten Gegner im Vortheil.

Endlich schien der größte Theil des Landes beruhigt, als 1861 die Insurrection von neuem mächtiger wurde, indem die Regierung mit Landconfiscationen vorzugehen begonnen hatte. Wieder kam jener Tamehana nach Auckland, der

Hauptstadt, um Frieden zu stiften, und wieder wies man ihn barsch zurück. Er hatte seine Krieger von einem Ueberfall der unbeschützten Stadt abgehalten, um seinen guten Willen zu zeigen. Zum Dank dafür überfielen bald darauf englische Truppen die benachbarten Maoridörfer und trieben die Bewohner mitten im Winter fort, Weiber und Kinder kamen elend um, und seitdem war Tamehana der erbittertste Feind der Palehas. Der Krieg währte fort, mit wechselndem Glück, bald weite Districte ergreifend, bald auf einen kleineren Kreis beschränkt, immer durch neue Unehrllichkeit der Colonialbehörden wieder angefacht. So namentlich im Sommer 1863, wo Gouverneur Grey sich überzeugt hatte, daß letztere kein Recht gehabt, Ländereien des Bezirks Waitara zu confisciren, und dieselben deshalb zurückgeben wollte. Die Eingebornen hatten dafür den Bezirk Tataraimaka besetzt, als ein Pfand, welches sie nach Wiedererstattung jener Ländereien zurückgeben wollten. Die Regierung aber ließ ohne Weiteres, ehe sie dieselben von dem Beschluß des Gouverneurs benachrichtigt, Truppen gegen sie marschiren. Bei Ahuaha entspann sich ein Gefecht, und die Soldaten zogen den Kürzeren, sie ließen außer Andern ihren Anführer, Capitän Lloyd, auf dem Plage.

Zu Anfang des Jahres 1864 hatte die Bewegung fast alle Maoristämme ergriffen, und die Colonie schwebte in großer Gefahr. Allenthalben, wo es noch ruhig war, erwartete man einen Ausbruch. Freiwillige wurden aufgerufen, von Australien Hilfe geholt, jeder Bürger in den Städten stand in Waffen. In vorderster Reihe der Maoristämme befanden sich die Waikatos, die an dem gleichnamigen Flusse, etwa 12 deutsche Meilen südlich von Auckland wohnen. Am 17. Juli nahmen die Engländer eines der Pa's derselben bei Kohiroa mit Sturm, aber der Gewinn war nicht viel werth; denn weit und breit hatten die Maori das Land mit Schießgruben und andern Befestigungen bedeckt, auf jedem geeigneten Gipfel stand ein Pa, und an allen diesen Punkten vertheidigten sich die wilden Krieger mit gewohnter Unerschrockenheit. Vergebens bombardirte man einige der Burgen und Schanzen mit Hilfe von Dampfern. Die meisten Angriffe der Engländer schlugen fehl, und wurde ein Pa einmal mit starkem Menschenverlust genommen, so hatten die Vertheidiger desselben sich den Rückzug gesichert, und bei dem nächsten Pa wiederholte sich das alte Spiel. Eine Zeit lang schien England sich nicht anders die Colonie sichern zu können als durch ein System von Militärcolonien, jeder Colonist sollte zugleich Soldat sein.

Inzwischen hatte die Bewegung im April 1864 auch eine religiöse Färbung angenommen. Wie der Schlangencultus der christlichen Neger in Haiti, so war auch diese Erscheinung ein Rückfall des Volkes in das alte Heidenthum, nur mit christlicher Verbrämung und einem wunderbar sanften Namen für den wildesten Ausdruck von Haß und bestialischem Uberglauben. „Pai Marire“ nannte sich die neue Religion, d. h. Güte und Friedlichkeit, aber ihr Wesen war nichts

mehr und nichts weniger als die alte Menschenfresserei, noch verdüstert durch eine wüste Mystik und verschärft durch einen Haß gegen die Fremden, der selbst Wohlthäter nicht verschonte.

Wir erzählten soeben, wie die Engländer im April 1864 in dem Gefecht bei Ahuaha geschlagen wurden, und wie dabei unter anderen der Capitän Lloyd fiel. Die Maori, welche das Feld behaupteten, tranken sein Blut, schnitten ihm den Kopf ab und begruben ihn dann. Da erschien in der folgenden Nacht dem Teua aus Ngatiruanni, der mitgetrunken, der Erzengel Gabriel und offenbarte ihm, daß der Kopf des Capitäns wieder ausgegraben werden müsse, um nach altem Brauch geräuchert zu werden. Derselbe werde dann als Vermittler zwischen den Menschen und Jehova dienen und sofort sagen, was weiter zu geschehen habe. Man that nach dieser Verkündigung, und siehe da, der Kopf hob wirklich an zu sprechen. Er predigte einen neuen Glauben und ernannte zu dessen Oberpriestern drei Maori: jenen Teua, dann den Hepanaia aus Taranaki und den Matene Rangitauira aus Waganui. Weiter lehrte und weisagte der Kopf: Die Religion, welche die Pakeha als schriftmäßig lehren, ist falsch, die Bibel muß verbrannt werden, die Sabbathfeier der Missionäre muß aufhören; denn alle Tage sind gleich gut und heilig, die Ehe ist abzuschaffen, Männer und Frauen sollen gemischt durcheinander leben, damit die Kinder sich mehren wie der Sand an der See. Sacramente sind Wasser, in welches Lloyds Kopf getaucht ist, und das Wort Hau. Das Wasser wird von den Proselyten getrunken, auch gießt man es ihnen über den Kopf, während sie sich verpflichten, von nun an jeden Fremden ohne Unterschied zu tödten und nicht eher zu ruhen, als bis alle Pakeha von den neuseeländischen Inseln verjagt sind. Das Wort Hau (auf!) ist recht oft und in der Weise des Hundegebells auszusprechen, wozu gewisse Bewegungen mit den Händen zu machen sind. Wer sich dieses Sacraments fleißig bedient, wendet alle Gefahren von sich ab und wird hieb- und schussfest. Den Priestern ist die Macht verliehen, jedem Maori die englische Sprache in einer einzigen Unterrichtsstunde zu lehren, vorausgesetzt, daß das Volk sich zu bestimmter Zeit unter einem Flaggenstock mit einer gewissen Flagge versammelt und in einer besondern Stellung des Körpers verharret. Daß diese Procedur probat, bewies vor einiger Zeit der Oberpriester Matene in Waitotara. Dort nahm er ein Zeitungsblatt, las laut englische Sätze daraus vor und übertrug sie so gewandt in die Maori-Sprache, daß er sofort mehre Proselyten machte.

In nicht langer Zeit, so spricht das Todtenkopfsorakel weiter, werden die Gläubigen überall den Sieg gewinnen. Denn sie stehen unter dem besondern Schuß der Jungfrau Maria, die persönlich unter ihnen erscheinen wird (es giebt auch katholische Missionen auf Neuseeland) und bei dem Werke der Vertilgung der Pakeha wird der Erzengel Gabriel mit einer Schaar anderer

Engel mitkämpfen. Ist dasselbe vollbracht, so werden die himmlischen Boten unter den Maori als Lehrer wirken und sie in allen Künsten unterrichten, welche die Weißen auszeichnen. Der Sieg kann aber nicht eher erfochten werden, als bis der Kopf Lloyds seinen Rundgang durch das ganze Land gemacht hat.

Diese furchtbare Lehre verbreitete sich rasch nach verschiedenen Seiten und trug wesentlich bei, den Krieg zu einem grausamen Vertilgungskampf zu machen. Die Missionäre sahen sich fast überall schnell und gründlich enttäuscht, wenn sie sich auf ihre Zöglinge verlassen zu können meinten. Ueberall fielen die braunen Christen, die den Katechismus und die Bibel so gut auswendig konnten, in Masse den Aposteln des Pai Marire zu, der neue Glaube wirkte wie eine ansteckende Blatternepidemie trotz geschehener Impfung, und die weißen Geistlichen hatten von Glück zu sagen, wenn man sie nicht umbrachte, ihr Blut trant und ihre Köpfe räucherte. An der Povertybai erklärten die Eingebornen dem Bischof Williams, bei ihnen solle die neue Lehre keine Stätte finden, aber keine Woche verging, so waren fast drei Viertel dieser Getreuen zum Pai Marire übergetreten, der Bischof mußte flüchten, und mit ihm entfernten sich alle andern weißen Bewohner der Gegend.

Ähnlich erging es denen in Wangawa und beinahe allen Colonisten der Ostküste der nördlichen Insel. In Opotiki wurde der lutherische Geistliche Bölkner, ein Deutscher, Anfang März 1865 auf gräßliche Weise ermordet. Während er verreist gewesen, um seine Frau nach Auckland in Sicherheit zu bringen, waren Hauhaus von Taranaki erschienen, hatten die Christen von Opotiki gewonnen, den katholischen Missionär Grange vertrieben, und waren dann in Bölkners Haus gegangen, um es auszuplündern. Als Bölkner zurückkehrte, wurde er mit seinen Begleitern ergriffen und in Gewahrsam gebracht. Am folgenden Morgen entkleidete man ihn und henkte ihn an einen Baum, wobei ein Priester der Hauhaus, Kerkopa, Henkersdienste verrichtete. Die „Christen“ des Orts rührten keine Hand, um ihrem geistlichen Freunde zu helfen. Dem unglücklichen Manne wurde, nachdem er todt, der Kopf abgeschritten, worauf man das Gehirn und die Augen herausnahm und beides verzehrte. Männer, Weiber und Kinder drängten sich herzu, das Blut aufzulacken. Am 5. März hielten die Fanatiker in der katholischen Kapelle des Ortes eine Art Gottesdienst, wobei der Kopf des Missionärs zur Schau gestellt war. Die Begleiter desselben auf seiner Fahrt nach der Unglücksstätte von Opotiki, ein Schiffscapitän Levy und der Missionär Grace, wurden verschont, jener, weil er ein Jude war und die Anhänger des Pai Marire Werth darauf legen, mit dem auserwählten Volke Jehovas gut zu stehen, dieser, weil man ihn gegen den von den Engländern gefangen genommenen Maorihäuptling und Hauhauspriester Hori Tupaca auszuwechseln gedachte.

Jetzt scheint der Krieg sich seinem Ende zu nähern, nachdem die Regierung

von ihrer anfänglichen Absicht, allen Maori, welche sich an ihm betheiliget, ihre Ländereien wegzunehmen, theilweise zurückgetreten ist. Im October 1864 beantragte das neuseeländische Ministerium beim Gouverneur, man solle den Maori in der Provinz Auckland eine Million und denen in dem Gebiete von Taranaki und Wanganui 600,000 Acres confisciren. Ja man ging noch weiter. Als dem Repräsentantenhause eine Anleihebill vorgelegt wurde, stellte man folgenden Plan auf: „Wenn wir alles Land in den rebellischen Districten zusammenrechnen, so kommen 8½ Millionen Acres heraus, von denen etwa 4 Millionen zur Ansiedlung weißer Menschen sich eignen. Hiervon können wir 1¼ Million an Colonisten abgeben und behalten dann noch 3 Millionen zum Verkauf übrig sowie für Reserven und für loyale Eingeborne. Stellen wir davon 1 Million für letztere und eine halbe für Reserven und Straßenbauten zurück, so bleiben uns anderthalb Millionen Acres zum Verkauf, die wir, wenn sie mit Vorsicht und Bedacht an den Mann gebracht werden, für etwa 3 Millionen Pfund Sterling verkaufen können.“ Das londoner Ministerium dachte billig genug, diese „innere Colonialpolitik“ brutal zu finden. Es sprach den Herren in Auckland seine Mißbilligung ihres Plans aus. Verdrießlich darüber trat das neuseeländer Ministerium ab, und ein neues kam an seine Stelle. Seitdem ist alles in Verwirrung, weil der Gouverneur Grey, der General Cameron und das neue Cabinet verschiedener Ansicht über die zu treffenden Maßregeln sind. Indes hatte der Gouverneur im Sommer vorigen Jahres angefangen, einzulenkten, und eine Proclamation erlassen, nach welcher er den Insurgenten, welche bis zum 1. Juli 1865 die Waffen niederlegen, einen Theil ihres Grundbesitzes belassen wollte. Darauf sind mehre, jetzt vielleicht alle, Distrikte zur Ruhe zurückgekehrt*). Auch den Colonisten liegt nicht viel am Kriege, wenn sie dabei selbst fechten sollen, und da die britische Regierung wenig Neigung zeigt, sie ferner mit kostspieligen Truppensendungen zu unterstützen, so werden sie vermuthlich auch ihrerseits eine Weile von weiteren Angriffen auf die Eingebornen ablassen. Wie lange, wird sich zeigen. An dem Proceß des Untergangs der Maori wird dadurch wenig geändert, und ihr Christenthum hat durch das Auftreten des Pai Marire einen unheilbaren Stoß erlitten. Unzweifelhaft schleicht sich der neue Glaube im Stillen weiter; denn so greuelvoll er ist, er ist national. Ueber kurz oder lang wird ein neuer Ausbruch des Hasses gegen die Pakeha erfolgen, und das wird sich wiederholen, so lange die Eingebornen noch ein Volk sind.

*) Nach den neuesten Nachrichten ist die Ruhe vollständig wieder hergestellt, und die Truppen befinden sich auf dem Heimwege.